

**Petra C. Gruber**

## **Armut und Entwicklung im Wandel der Zeit**

In: Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (Hrsg.): Nach der Jahrtausendwende; Zur Neuorientierung der Friedensforschung. Friedensbericht 2001, Münster 2001., S. 238-260.

Viel wurde und wird über Armut und Entwicklung geschrieben und diskutiert. Die in diesem Zusammenhang verwendeten Begriffe sind nicht nur zahlreich, sondern auch vieldeutig, was häufig Missverständnisse verursacht. Begriffsdefinitionen vorab jeder Diskussion sind folglich unumgänglich. Eine klare und eindeutige **Definition** von Entwicklung wird zunächst dadurch erschwert, dass Wesen und Wortsinn von Entwicklung nicht statisch sind, Entwicklung als Gegenstand wie als Begriff dauernden Veränderungen unterworfen ist. Zudem ist jeder Entwicklungsbegriff normativ (also maßgebend), nicht nur beschreibend und hängt von den individuellen und kollektiven Wertvorstellungen in Raum und Zeit ab.<sup>1</sup>

Eine transitive Bedeutung erhielt der Begriff der Entwicklung in den Rechtfertigungsdoktrinen für den Imperialismus, später von den Modernisierungstheorien aufgegriffen und weiterentwickelt: Die nicht-westlichen Gesellschaften sollten durch die Übertragung von soziokulturellen, politischen und wirtschaftlichen Lebensformen des Westens entwickelt, „zivilisiert“ werden. Das Ziel von **Entwicklung** war - bzw. ist in vielen Köpfen noch immer - die zum Idealbild verklärte (moderne) Industriegesellschaft. Diese Idee *einer* globalen Entwicklung beruht auf der Vorstellung, dass, welthistorisch gesehen, alle Gesellschaften einen gleichgerichteten Prozess sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wandels durchlaufen, sich nur durch die jeweiligen Fortschrittsstadien bzw. Entwicklungsstufen voneinander unterscheiden und „alle Menschen prinzipiell gleich seien, ungeachtet ihrer kulturspezifischen Lebensweisen und Ausdrucksformen.“<sup>2</sup> Diese reduktionistische Sichtweise *einer* Entwicklung ignoriert die tausenden von wirklichen, lebendigen Welten, deren Vielgestaltigkeit den Reichtum und die Einzigartigkeit der Welt ausmachen, ersetzt diese durch eine einzige „Un-Welt“. Auch hat sich die „weltumspannende Hauptstraße in die Moderne“<sup>3</sup> längst als Sackgasse entpuppt, das Konzept der nachholenden Entwicklung ist nicht zuletzt angesichts der ökologischen Grenzen ökonomischer Globalisierung zum „Schreckensszenario“ geworden. Es stellt sich die Frage, ob sich das, was sich heute Wohlstand, Fortschritt und Entwicklung nennt, nicht längst vom Menschsein entfernt hat?

Dieser Beitrag versucht die Begriffe von Armut und Entwicklung zu fassen und ihre Veränderung eingebettet in die Entwicklungspolitik der letzten 50 Jahre darzustellen. Entwicklungstheorien waren immer auch mit Realgeschichte verknüpft. Ein kurzer Rückblick soll den Paradigmenwechsel und das zwangsläufige Scheitern von Patentlösungen veranschaulichen. Die abschließende Formulierung von Kriterien zukunftsfähiger Entwicklungen ist ein Versuch, den abwertenden Beigeschmack des Entwicklungsbegriffes aufzuheben. Entwicklung bedeutet mehr als wirtschaftliches Wachstum und technologischer Fortschritt, es geht um die Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten und die dafür erforderlichen Rahmenbedingungen.

*„Entwicklung kann nicht Entwickelt-Werden, sondern nur Sich-Entwickeln bedeuten.“<sup>4</sup>*

---

<sup>1</sup> Zur Annäherung an den Entwicklungsbegriff siehe Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt; 1 Grundprobleme, Theorien, Strategien. Bonn 1993, S.57ff.

<sup>2</sup> Vgl. Kaller, M.S.: Globale Entwicklung in lokalen Kulturen - Über eine Unmöglichkeit am Beispiel des Mayas in Guatemala. In: Birk, Fridolin: Guatemala vor und zurück? Frankfurt am Main 1995, S.61f.

<sup>3</sup> Vgl. Rahnama, Majid: Armut, In: Sachs, W. (Hg.): Wie im Westen so auf Erden, Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek bei Hamburg 1993, S.33.

<sup>4</sup> Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch ... , 1993, S.58.

## Historischer Abriss

Bis an die Schwelle der Moderne war Entwicklung ein anthropologischer und theologischer Begriff, der bei Leibniz eine richtungsweisende Bedeutung im Sinne von Entfalten der eigenen Anlagen bekam. Mit den Fortschrittsphilosophien des 18. und 19. Jahrhunderts kommt der Optimismus, dass Individuen und Gesellschaften befähigt sind, eine bessere Welt hervorzubringen. Entwicklung bedeutet Prozess, Bewegung, Veränderung und Befreiung. Auch nach Kant sind alle Naturanlagen eines Geschöpfes dazu bestimmt, sich (durch eigene Entwicklung) vollständig auszuwickeln.

Nun sind Entwicklungstheorie und -politik als akademisches Fach und eigenständiges Politikfeld relativ **junge Disziplinen**, die gerade bis in die Mitte der 40er / Anfang der 50er Jahre zurück reichen. Als nach dem Zweiten Weltkrieg das Zeitalter des Kolonialismus zu Ende geht (zweiter Entkolonialisierungsschub in Asien und Ende der 50er Jahre auch in Afrika), verlagert sich der obsolet gewordene Nord-Süd-Gegensatz zwischen und unter den Kolonien<sup>5</sup> und ihren Mutterländern auf eine neue Einteilung bzw. Halbierung der Welt: Ost-West. Der 1947/48 beginnende kalte Krieg veranlasste die Amerikaner<sup>6</sup>, dem von der damaligen Sowjetunion propagierten Sozialismus, der als Modell für die Entwicklung anderer nicht-industrialisierter Länder gelten und somit den sowjetische Einflussbereich weiter ausdehnen könnte, eine eigene Gesellschaftstheorie entgegen zu setzen, die für die nächsten 20 Jahre zum dominanten Paradigma wurde: Die Modernisierungstheorie. Die aus den theoretischen Einsichten gewonnene Politik wurde Entwicklungshilfe genannt.

Nun waren aber keine vollkommen neuen Theorien entstanden, sie basierten vielmehr auf den großen Theorien der letzten Jahrhunderte, die bis hin zu den Anfängen der modernen Soziologie sowie auf ökonomische Einsichten aus der klassischen, ja sogar vorklassischen Nationalökonomie reichen.<sup>7</sup> Also zurück zu den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Wurzeln der Disziplin: Zur wirtschaftspolitischen Epoche des 16. bzw. 17. bis 18. Jahrhundert, **Merkantilismus** genannt, als sich die ersten Nationalstaaten herausbildeten und somit die Frage erhob, wie denn eine finanzielle Basis für die nationale, politische und militärische Machtentfaltung zu gewährleisten sei. Der Wohlstand eines Landes drückte sich zu dieser Zeit vor allem über den Besitz an Edelmetallen aus, der durch die Ausbeutung der Gold- und Silberminen, der Eroberung und Plünderung anderer Länder sowie im Außenhandel erzielt wurde. Die Merkantilisten meinten (im Gegensatz zur späteren Klassik), dass der Wohlstand eines Landes zu Lasten anderer Länder gehen würde. Großbritannien, das die merkantilistische Politik am konsequentesten verfolgte, lief Holland den Rang als führende europäische Wirtschafts- und Handelsmacht ab. Im Merkantilismus, der durch einen regulierenden

---

<sup>5</sup> Exkurs: Die Kolonialisierung als Ausdehnung europäischer Herrschaft über fast die ganze Erde begann bereits ca. 1500 n. Chr., zunächst von Portugal und Spanien, später von Holland, England, Frankreich sowie Russland aus. Das eigentliche Ziel der Eroberung und Besiedelung war der Handel - ökonomischer Profit. Die Befreiung von kolonialer Abhängigkeit erfolgte in Amerika 1776-1829. Die zweite Welle der Kolonialisierung, die in der Epoche des Imperialismus zwischen 1880 und 1914 kulminierte, diente hingegen der Machtdemonstration, nun ging es um Herrschaft. Die stärkste Triebkraft zur Auflösung der Kolonialreiche war der Widerstand der unterworfenen Völker, zunächst durch Aufstände aus Protest gegen gesellschaftliche Umbrüche und wirtschaftliche Ausbeutung, dann durch politische Organisation, die Gleichberechtigung und Selbstregierung forderte. Die UN-Generalversammlung bekräftigte 1970 in der Resolution 2621 „das natürliche Recht kolonialisierter Völker, mit allen notwendigen Mitteln (...) gegen Kolonialmächte zu kämpfen, die ihre Bestrebungen nach Freiheit und Unabhängigkeit unterdrücken ...“.

Die Länder der südlichen Hemisphäre werfen den modernen Industrieländern vor, sie wären heute zwar politisch unabhängig, dies sei de facto aber nur eine formale Scheinunabhängigkeit, ihre Politik und Wirtschaft unterliege vor allem den vom kapitalistischen Weltmarkt diktierten Spielregeln, der Nord-Süd-„Politikdialog“ käme mehr einem Diktat gleich. Die vom Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank verordneten Strukturanpassungsprogramme (SAP) werden ebenso als Neokolonialismus empfunden, der über die rein wirtschaftspolitische und finanzielle Dimension hinaus auch politischer, militärischer, technologischer, kommunikativer, kultureller und sozialer Natur ist. Vgl. Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik. Opladen 1993, S.65ff und Nohlen, Dieter (Hg.): Lexikon Dritte Welt, Reinbek bei Hamburg 1998, S.547f.

<sup>6</sup> Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit wurde in diesem Beitrag zumeist die männliche Form angewandt, selbstverständlich sind immer Frauen und Männer gemeint.

<sup>7</sup> Siehe Menzel, Ulrich: Geschichte der Entwicklungstheorie; Einführung und systematische Bibliographie. Hamburg 1995. S.3ff.

Staat gekennzeichnet war, wurden die Grundlagen für die Industrialisierung und den wirtschaftlichen Aufschwung gelegt.<sup>8</sup>

Die mit dem Hauptwerk Adam Smiths *Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstands* (1776) einsetzende **Klassik** ging nun davon aus, dass nicht staatliche Zuständigkeit und Eingriffe, sondern die Selbstregulierung der Wirtschaft durch freie Konkurrenz zu einer Vermehrung des Wohlstands der Nationen führen werde. Das freie Zusammenwirken der rational und im Eigeninteresse handelnden Individuen würde den gesellschaftlichen Nutzen maximieren - die liberale Sichtweise war geboren. Smith formulierte erstmals eine Wachstumstheorie: Die Produktivität der Arbeit, der Quelle des Wohlstands, könne durch Arbeitsteilung gesteigert werden - die folglich höheren Einkommen würden den Markt erweitern und somit den Wachstumsprozess erhalten. David Ricardo fügte in seinen *Grundsätzen der politischen Ökonomie und Besteuerung* (1817) die internationale Dimension hinzu und lieferte die theoretische Fundierung von Freihandel und internationaler Arbeitsteilung nach Maßgabe komparativer Kostenvorteile: Jedes Land sollte sich demnach auf die Produktion jener Güter spezialisieren, bei denen es aufgrund natürlicher Faktoren die vergleichsweise geringsten Kosten hätte. Doch hat Ricardos Theorie mit der heutigen Welt nichts mehr zu tun, da er davon ausging, dass Unternehmen und Kapital im jeweiligen Land verbleiben. Die Entwicklungsstrategie lautete damals, wenngleich noch nicht dem Namen jedoch schon dem Sinn nach, Freihandel zur Wohlstandsvermehrung.

Ab 1880 begann sich infolge der Revolutionierung des internationalen Transportwesens (Dampf- statt Segelschiff, Eisenbahnbau in Übersee) und der drastisch reduzierten Exportkosten erstmalig in der Weltgeschichte ein wirklicher Weltmarkt für Massenfrachtgüter (Getreide, Vieh, Kohle, Holz) herauszubilden. So wurde es aus europäischer Sicht sinnvoll, die Böden und Rohstoffvorkommen der überseeischen Territorien zu erschließen. Ein rapides, exportgetriebenes Wachstum in den ehemaligen Kolonien vor allem Lateinamerikas bis in die 30er Jahre war die Folge<sup>9</sup>. Das Interesse der Kolonialmächte an der direkten Beherrschung fremder Territorien schwand, nun bauten sie auf die Überlegenheit ihrer Wettbewerbsfähigkeit und versuchten die Prinzipien der klassischen Theorie weltweit durchzusetzen, mittels internationaler Verträge (Meistbegünstigungsklausel) als auch der „Kanonenbootdiplomatie“ gegen „widerspenstige“ Länder. Die Mitte des 19. Jahrhunderts wird folglich als Ära des **Freihandelsimperialismus** bezeichnet.<sup>10</sup>

Mit der „Zweiten Industriellen Revolution“ im Bereich der Chemie und Elektrotechnik gegen Ende des 19. Jahrhunderts rangen die europäischen Mächte um den noch nicht kolonialiserten Rest der Welt. Erstmals erfolgte nun, unter dem Begriff der Imperialismustheorie<sup>11</sup>, eine grundsätzliche Kritik der europäischen Welteroberung. Ausgehend von der Marxschen Kapitalismusanalyse sollte ein aus binnenwirtschaftlichen Verwertungs- oder Absatzschwierigkeiten resultierender Zwang zum Kapital- und Warenexport abgeleitet werden, der die Eroberung von Kolonien und somit die Erschließung neuer Felder kapitalistischer Betätigung erfordere. Deshalb bezeichnete auch Lenin<sup>12</sup> den Imperialismus als höchstes, bereits auf den Niedergang hindeutende Stadium des Kapitalismus.

Doch die **Neoklassik**, die auf außenwirtschaftlichem Gebiet eine internationale Spezialisierung nach Maßgabe komparativer Kostenvorteile empfahl, hatte sich bereits als herrschende volkswirtschaftliche Lehrmeinung durchgesetzt. Mit der 1929 ausbrechenden Weltwirtschaftskrise wurde der Exportboom in Übersee jäh unterbrochen, die Industrieländer ergriffen hochprotektionistische Maßnahmen (Zölle, nichttarifäre Handelshemmnisse und Subventionen), um ihre wirtschaftlichen Probleme zu lindern. Da die neoklassischen Rezepte zur Überwindung der

<sup>8</sup> Vgl. Lachmann, Werner: Entwicklungspolitik. Band 1: Grundlagen. München 1994, S.55ff.

<sup>9</sup> Die theoretische Grundlage war das Exportwachstumsmodell als Muster der Einbindung einer „peripheren Ökonomie“ in die Weltwirtschaft mit spezifischen Strukturfolgen und sozialen Kosten eines nach außen gerichteten, abhängigen wirtschaftlichen Wachstumsprozesses. Vgl. Nohlen, D.: Lexikon ..., S.254.

<sup>10</sup> Siehe Menzel, U.: Geschichte ..., 1995, S.9ff.

<sup>11</sup> Nachzulesen bei Hobson, John Atkinson: Imperialism. Köln 1968 (engl. 1901).

<sup>12</sup> Lenin, W.I.: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus (1916), In: Lenin Werke, Bd.22.

Krise versagten, bildete sich auf Grundlage von John Maynard Keynes *Allgemeinen Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* (1936) ein neues volkswirtschaftliches Paradigma heraus: Der **Keynsianismus**. Da keineswegs immer die Tendenz zur Vollauslastung der Produktionsfaktoren bestehe, könne ein Instrumentarium staatlicher Anreize aus einer Situation mit Unterauslastung (Arbeitslosigkeit, brachliegende Kapazitäten) zum wirtschaftlichen Gleichgewicht führen. Entwicklung wurde mit Wirtschaftswachstum, insbesondere Industrialisierung gleichgesetzt. Die anfängliche, aus Effektivitätsgründen nötige Konzentration der Ressourcen auf einen modernen industriellen Kern würde später zu Ausbreitungs- und Durchsickerungseffekten („trickle down“) in den traditionellen und ländlichen Raum führen. Ursprünglich handelte es sich also um einen wachstums- und verteilungspolitischen Ansatz.<sup>13</sup>

Mit fortschreitender Industrialisierung in Europa wurde immer offensichtlicher, dass der Kapitalismus auch Ausbeutung und Elend produziert, die Kluft zu den nichtindustrialisierten Ländern wuchs. Die sozialistische Kritik, deren herausragendster Vertreter Karl Marx<sup>14</sup> war, setzte ein. Und so wurde der mit dem europäischen Industrialisierungsprozess einhergehende soziale Wandel 100 Jahre nach Herausbildung der Volkswirtschaftslehre zum Gegenstand einer weiteren akademischen Disziplin: Der **Soziologie**. Die Stammväter der modernen Soziologie Ferdinand Tönnies (*Gemeinschaft und Gesellschaft*, 1887), Emile Durkheim (*Über soziale Arbeitsteilung*, 1902) und Max Weber (*Wirtschaft und Gesellschaft*, 1911-1920) thematisierten die Entwicklung moderner Gesellschaften. Weber sieht in der Rationalisierung aller Verhaltensweisen den Kern der Modernisierung und war der letzte große Theoretiker der bürgerlichen Gesellschaft. In seiner berühmten Schrift *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904/05) geht es vor allem um die universalhistorische Frage nach den Gründen der europäischen Sonderentwicklung und Herausbildung einer kapitalistischen Geisteshaltung. Weber kann somit auch als Stammvater der Entwicklungssoziologie und Modernisierungstheorie gesehen werden. Talcott Parsons<sup>15</sup>, der Webers Protestantismusschrift übersetzte, stellte hingegen in seiner Evolutionstheorie die soziale Differenzierung in den Vordergrund. Seine Grundthese war, dass gesellschaftliche Realität in erster Linie aus Handlungen besteht, die in modernen Gesellschaften zweckrational, in traditionellen Gesellschaften wertrational und emotional bestimmt seien.

### ***Der Königsweg einer Entwicklung - als Sackgasse***

Mit dem Zusammenbruch der europäischen Kolonialmächte nimmt die USA die dominierende Rolle im Weltgeschehen ein. Mit der Inauguralrede, der Rede zum Amtsantritt des amerikanischen Präsidenten Harry S. Truman (1945), galten über „*Nacht (...) vier Fünftel der Welt ,unterentwickelt‘. Seit damals (...) war die Mehrheit der Weltbevölkerung in die unwürdige Position derer versetzt, die auf einem Weg sind, den andere besser kennen, zu einem Ziel, das andere bereits erreicht haben.*“<sup>16</sup>.

Erstmals in der Geschichte wurden ganze Länder und Völker als **arm** angesehen bzw. begannen sich selbst als arm zu begreifen, weil sie nicht alles kaufen konnten, was sie zum „Menschsein“ brauchten. Das Glück „mehr zu sein“ wurde von der Obsession „mehr zu haben“ überrollt. Traditionelle Glaubensvorstellungen und magische Bilder, die Achtung vor der Natur und den Ahnen der Menschen wurden mit einemmal als überholt erklärt. Negative Definitionen wie unterentwickelt<sup>17</sup>, informell, marginalisiert usw. haben in der Folge zur Zerstörung des

<sup>13</sup> Vgl. Menzel, U.: 40 Jahre Entwicklungsstrategie = 40 Jahre Wachstumsstrategie S. 131-155, In: Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch ..., 1993, S.134ff.

<sup>14</sup> Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), 1857/58. Marx, K.: Das Kapital. 3 Bde, 1867f.

<sup>15</sup> Parsons, Talcott. (Übers.): Max Weber, The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism. London 1930. The Structure of Social Action (1849); The Social System (1952); Structure and Process in Modern Societies (1960).

<sup>16</sup> Esteva, Gustavo: FIESTA – jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik. Frankfurt a. M. / Wien 1992, S.56.

<sup>17</sup> Man vermeidet es heute weitgehend, den Begriff der Unterentwicklung zu verwenden, der aufgrund der Assoziation mit körperlicher und geistiger Unterlegenheit in der Alltagssprache einen erniedrigenden Beigeschmack erhalten hat.

Selbstwertgefühls und Vertrauens traditioneller Gesellschaften in ihre Lebensformen beigetragen und zu einem Verlust ihrer Würde und Identität geführt.

Die programmatische Formulierung in der Truman-Doktrin (1947) wird nicht nur für die amerikanische Außenpolitik, sondern für das Selbstverständnis „des Westens“ überhaupt maßgebend. Das Zeitalter der Entwicklungspolitik beginnt und beruht zunächst auf dem entwicklungstheoretischen Paradigma der **Modernisierungstheorie**. Diese gliedert sich in die Teildisziplinen Entwicklungsökonomie, Theorien zur Nationalstaatsbildung und Demokratisierung sowie der Modernisierungstheorie im engeren Sinne. Für die Rückständigkeit nichtindustrialisierter Gesellschaften seien in erster Linie interne, im kulturellen und mentalen Bereich zu suchende Bedingungen verantwortlich. Als zentrale Wandlungsprozesse auf dem Weg von der Tradition in die Moderne wurden im kulturellen Bereich Säkularisierung, Rationalisierung, Differenzierung und Verwissenschaftlichung und im individualpsychologischen Bereich Empathiesteigerung und Leistungsmotivation<sup>18</sup> identifiziert. Aus generalisierenden Beobachtungen in westlichen Industriegesellschaften wurden dann bestimmte Transformationsphasen für die übrigen Dimensionen abgeleitet: Nationenbildung,<sup>19</sup> Demokratisierung und Umverteilung in der Politik<sup>20</sup>, Kapitalakkumulation, technischer Fortschritt, „Take-off“<sup>21</sup> zu einem sich selbsttragenden Wirtschaftswachstum, Urbanisierung, Alphabetisierung, Kommunikationssteigerung und soziale Mobilisierung in der Gesellschaft.

In der Entwicklungspolitik sollte durch gezielte „Hilfe“ der interne Wandel in den traditionellen Gesellschaften gefördert werden. Auf der Suche nach endogenen Kausalfaktoren<sup>22</sup> bediente man sich zahlreicher, offenbar zählbarer Klischees (sei es aufgrund mangelnder Information, aus Unwissen, aus falsch verstandenem Mitgefühl oder Vorurteilen heraus), die arrogante, ja rassistische Deutungen im Sinne weißer Überlegenheit nahe legen (bspw. die Klima- oder Bevölkerungstheorien). Die Nichtberücksichtigung der kolonialen Geschichte, die Ausblendung externer Faktoren, sowie das Scheitern der Überwindungsstrategien in der Praxis, die an den konkreten Lebensbedingungen der Menschen vorbei gingen, und vor allem das Modernitätsleitbild amerikanischen Zuschnitts, demzufolge die traditionellen Gesellschaften so denken und handeln, so produzieren und konsumieren, schlichtweg so werden müssen wie wir, haben zu berechtigter Kritik an der Modernisierungstheorie geführt.

Dennoch bildet der Entwicklungsbegriff seither die *„Verständigungsgrundlage für die arroganten Eingriffe des Nordens wie für das jämmerliche Selbstmitleid im Süden“*.<sup>23</sup> Unter der Politik John F. Kennedys hielt man die traditionellen Gesellschaften dann für „bedürftig“, und diese **Bedürfnisse** begriff man in den Vereinten Nationen als Rechte, als Anrecht auf Hilfeleistung. Somit waren die Reichen in der Pflicht, den „Lebensstandard“ der Länder der südlichen Hemisphäre<sup>24</sup> zu heben – wobei dieses „standardisierte“ Leben dem „American way of life“ entsprach – und boten, mehr oder weniger ihrer Eigeninteressen bewusst, ihre „Hilfe“ an. Ivan Illich sieht in der Idee der

<sup>18</sup> Dazu Lerner, Daniel: *The Passing of Traditional Society*, New York 1958. Hagen, Everett, E.: *On the Theory of Social Change* 1962.

<sup>19</sup> Zur Nationenbildung Pye, Lucian, W.: *Communications and Political Development*. Princeton 1963.

<sup>20</sup> Huntington, Samuel P.: *Political Order in Changing Societies*. New Haven 1968.

<sup>21</sup> Siehe dazu Rostow, Walt Whitman: *Stadien wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie*. Göttingen 1961.

<sup>22</sup> Vgl. Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): *Handbuch ...*, 1993, S.36ff.

<sup>23</sup> Sachs, W. (Hg.): *Wie im ...*, 1993, S.9.

<sup>24</sup> Dahinter verbirgt sich ein höchst heterogenes Gemisch aus (sehr) großen und (sehr) kleinen, rohstoffreichen und -armen, ethnisch vielfarbigen und kulturell vielfältigen, sozioökonomisch unterschiedlich strukturierten, ungleich entwickelten, innen- und außenpolitisch verschieden orientierten alten Nationalstaaten in Lateinamerika und von den Kolonialmächten künstlich geschaffenen „jungen Staaten“ in Afrika und in großen Teilen Asiens. (Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): *Handbuch ...*, 1993, S.14.)

Aufgrund des problematischen Entwicklungsbegriffes verzichte ich auf den Ausdruck „Entwicklungsländer“ und bezeichne sie stattdessen als Länder der südlichen Hemisphäre / des Südens. Natürlich bin ich mir bewusst, dass die Einteilung in Nord/Süd geographisch hinkt, ebenso wenn vom Westen die Rede ist. Auch der Begriff Industrieländer ist überholt, folglich ist in diesem Beitrag von „modernen Industrienationen“ die Rede.

„Grundbedürfnisse“ die vielleicht schlimmste Hinterlassenschaft des Entwicklungsdenkens. Mit „gnadenlosem Wohlwollen“ wurden und werden den traditionellen Lebensräumen fremde Bedürfnisse zugeschrieben und aufgezwungen, die wenig oder gar nichts mit dem zu tun haben, was den Betroffenen selbst als Bedürfnis erscheint. Eine ganze Reihe anderer Formen menschlicher Betätigung, die für viele Menschen nach wie vor wichtige Bedürfnisbefriedigung bedeuten, werden abgewertet. So erfuhr die Mehrheit der Weltbevölkerung Entwicklung als einen Prozess, der sie aus ihren traditionellen kulturellen Gemeinschaften herauslöst, in deren Rahmen sie noch ihr Auskommen fanden.

Die Erzeugung von Bedürfnissen lässt eine Situation permanenten Mangels entstehen, in der selbst die Reichen nie genug haben und so haben diese Bedürfnisse die menschliche Natur zum „homo miserabilis“ umgeformt. Dabei finden es die „zivilisierten“ Menschen *„selbstverständlich, von Gütern und Dienstleistungen abhängig zu sein; man nennt diese Abhängigkeit ‚Bedürfnisse‘“*<sup>25</sup>. Der vermeintlich unabhängige, objektive, rationale, unemotionale und seinen Nutzen maximierende, asoziale „homo oeconomicus“<sup>26</sup> wurde zum zivilisationsübergreifenden Menschheitsideal erklärt. So gilt *„die Welt der Ökonomie, in der einzelne und Nationen wie besessen den Konkurrenzkampf austragen und einander an Gier und Gewalt zu übertreffen suchen, in der Ausbeutung und Zerstörung der inneren und äußeren Lebenskräfte der Menschheit an der Tagesordnung sind, ... nach wie vor als Form der Modernität - aber sie ist in Wahrheit eine tragische Form der Verarmung.“*<sup>27</sup> Immerhin sind im Westen bereits einige Menschen saturiert genug, um kritische Distanz zur Wohlstandsgesellschaft zu gewinnen.<sup>28</sup>

Die Logik des Marktes gebietet, dass alle Beziehungen vom wechselseitigen Nutzen bestimmt sind. Immer mehr Länder der südlichen Hemisphäre sind aber nicht mehr in der Lage, diese Art von „nützlichem Austausch“ mit den reichen Ländern zu pflegen. Es scheint, als würden sich nur noch jene Gebiete westlicher Aufmerksamkeit erfreuen, in denen es potentielle Konsumenten, Humankapital und andere Ressourcen (bzw. Senken) gibt, wirtschaftliches Wachstum zu erwarten ist oder die geostrategisch interessant sind. Ihre Eliten werden weiterhin die „Nutznießer“ von Direktinvestitionen, Krediten und Waffenlieferungen sein. Die überwältigende Mehrheit der Menschen kämpft jedoch - mehr oder weniger sich selbst überlassen - ums bloße Überleben.

Ab 1960 begannen die Vereinten Nationen „Jahrzehnte für Entwicklung“ zu proklamieren und verabschiedeten jeweils zu Beginn dieser „Entwicklungsdekaden“ durchaus ambitionöse Dekadenstrategien, die aber nicht verbindlich waren und somit in erster Linie entwicklungspolitische Orientierungen darstellten. Gemessen an den wirtschaftlichen Wachstumsraten in den Ländern der südlichen Hemisphäre schien die *Erste Entwicklungsdekade* durchaus erfolgreich. Doch die Massenarmut wuchs, das Wachstum war eben weder in die ländlichen Gebiete noch in die Slums der schnell wachsenden Städte durchgesickert. Das zuvor noch leichtfertig propagierte Aufschließen zu den Industrieländern war doch nicht geschafft, die Versprechen vom großen Wohlstand, vom unbegrenzten Wachstum des materiellen Reichtums, von der Überfülle an Konsumgütern, die Mythen von unbegrenzten Ressourcen und technologischen Wundern, in die die Länder nach ihrer Befreiung aus der kolonialen Herrschaft auch alle Hoffnung setzten, wurden nicht eingelöst. Kritik begann sich zu regen, die „Krise der Entwicklungshilfe“ wurde konstatiert.

### ***Die Forderung nach eigenständiger Entwicklung***

<sup>25</sup> Illich, Ivan: Bedürfnisse. In: Sachs, W. (Hg.): *Wie im ...*, 1993, S.49.

<sup>26</sup> Detailliertere Ausführungen dazu würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Siehe Gruber, P: *Zukunftsfähige Entwicklungswege jenseits einer durchkapitalisierten Weltgesellschaft*. Linz 2000.

<sup>27</sup> Rahnama, M.: Armut. In: Sachs, W. (Hg.): *Wie im ...*, 1993, S.40f.

<sup>28</sup> Es entspricht freilich einem gewissen Zynismus, von Menschen, die sich noch nicht einmal satt essen können, eine Rückkehr zu ihren Grundwerten zu fordern.

Unter Rückgriff auf die klassischen Imperialismustheorien formulierten Autoren wie Paul Baran und Paul M. Sweezy<sup>29</sup> die Gegenposition zur Modernisierungstheorie: Nicht innergesellschaftliche oder gar mentale, sondern außergesellschaftliche, vor allem außenwirtschaftliche Faktoren seien für die Unterentwicklung<sup>30</sup> verantwortlich. Trotz formaler Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien würde die Beherrschung und Ausbeutung nun in indirekter, verdeckter Form wie im Mechanismus des Ungleichen Tauschs und den Terms of Trade<sup>31</sup> fortbestehen.

Mit dem im Auftrag des damaligen Weltbankpräsidenten McNamara erstellten *Pearson-Bericht*<sup>32</sup> (1969), der die Resultate der bisherigen Entwicklungspolitik kritisch bilanzierte, wurde eine neue, durchaus innovative Phase der entwicklungsstrategischen Diskussion mit Ansätzen wie der Neuen Weltwirtschaftsordnung, Süd-Süd-Kooperation und Grundbedürfnisorientierung eingeleitet. In seinen Empfehlungen für die Zweite Entwicklungsdekade zeigte sich erstmalig die Skepsis, dass Wachstum angesichts der weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen automatisch zu Entwicklung führe. Auch wurden die Risiken der wachsenden Verschuldung der Länder der südlichen Hemisphäre hervorgehoben. Das grundsätzliche Konzept der Entwicklung wurde dabei aber noch nicht in Frage gestellt.<sup>33</sup>

Im Oktober 1970 wurde dann von der UN-Vollversammlung die *Resolution 2626* verabschiedet, nach der sich die westlichen Industrieländer (mittlerweile gehören dem Development Assistance Committee (DAC) der OECD 21 Länder an) verpflichteten, 0,7 % ihres BSP für öffentliche Entwicklungshilfe (Official Development Assistance, ODA) aufzubringen. Die tatsächlichen ODA-Leistungen belaufen sich aber - abgesehen von einigen Musterländern wie Dänemark (1%),

<sup>29</sup> Baran, P., Sweezy, P.M.: Notes on the Theory of Imperialism, 1966.

<sup>30</sup> auch um den prozessualen Charakter zu betonen, wurde nicht der Begriff Rückständigkeit angewandt

<sup>31</sup> Entgegen der neoklassischen Theorie verschaffen nach der Theorie der säkularen Verschlechterung der Terms of Trade die Handlungsbeziehungen zwischen den vorwiegend Rohstoffe exportierenden Ländern und den auf Industrieprodukte spezialisierten Ländern nur einseitig den Industrienationen Vorteile. Für die Länder der südlichen Hemisphäre verschlechterte sich über längere Zeiträume hinweg das Verhältnis zwischen Export- und Importpreisen. Die Ausbeutung von „unterentwickelt gehaltenen Ländern“ durch ungleichen Tausch geht über diese Preisargumente hinaus. Eine einfache Version versteht unter „ungleichem Tausch“ die hinter Produktivitätsunterschieden versteckten Werttransfers zwischen ungleich entwickelten Volkswirtschaften.

<sup>32</sup> Unabhängige Internationale Kommissionen haben eine Tradition als Akteure der internationalen Politik, ihre Hochphase begann Mitte der 70er Jahre. Ein frühes Beispiel ist das ‚Komitee für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit‘ (Franks-Kommission) 1947/48, das wesentlich zur Koordinierung der Marshallplan-Hilfe und zur Gründung der OPEC (1960) beitrug. 20 Jahre später knüpfte daran die Pearson-Kommission. 1977 begann die vielbeachtete Brandt-Kommission ihre Beratungen zum Stand der Nord-Süd-Beziehungen und veröffentlichte 1980 den Bericht ‚Das Überleben sichern‘. Ihr folgten 1980-82 die Palme-Kommission zu Fragen der Abrüstung und Sicherheit, 1984-87 die Brundtland-Kommission zum Thema Umwelt und Entwicklung und die Süd-Kommission 1987-90 unter Leitung von Julius Nyerere zu den Herausforderungen und eigenverantwortlichen Entwicklungsperspektiven des Südens. Im Herbst 1992 wurde die ‚Commission on Global Cooperation and Governance‘ ins Leben gerufen.

Trotz teils beträchtlicher Resonanz war der Umsetzungserfolg bisheriger Internationalen Kommissionen (IK) jedoch enttäuschend. Die Umsetzung von Empfehlungen durch Entscheidungen der politischen Akteure kann von unabhängigen Gremien eben nur sehr bedingt beeinflusst werden, was im Falle von Internationalen Kommissionen um so mehr gilt, da sich Politik vorrangig im nationalen Kontext legitimiert, in dem globale Themen eine nachrangige Rolle spielen. IK dienen daher primär als Katalysatoren eines globalen Bewusstseinswandels, als Ausdruck und Verstärker neuer Themen und Prioritäten. Angesichts der durch die zunehmende Komplexität und Interdependenzen erhöhten Steuerungsanforderungen an die Politik sind eine Intensivierung der internationalen Kooperation und Koordination sowie die Ausarbeitung längerfristiger, konsensfähiger Konzepte und Strategien erforderlich. Vgl. Woyke, W. (Hrsg.): Handwörterbuch ..., 1993, S.170ff.

Mit der völlig veränderten Weltlage scheint eine neue Dramaturgie, eine neue Generation der Weltkonferenzen einherzugehen, die oft die Voraussetzung für einen Interessenausgleich bilden. Insbesondere die Nichtregierungsorganisationen (NROs oder NGOs) stellen nun einen wichtigen Faktor der Weltpolitik dar. Die Zivilgesellschaft mischt sich ein und hat nicht zuletzt aufgrund der internationalen Publizität eine wirksame Korrektivfunktion übernommen. Zudem können zunächst unverbindliche Deklarationen und Resolutionen schrittweise eine normative Kraft entwickeln und ziehen Bemühungen nach sich, die Aktionsprogramme in Taten umzusetzen. Häufig führen jedoch nicht nur die teilweise völlig überladenen Dokumente sondern auch die mangelnde politische Bereitschaft, aus den Einsichten entsprechende Konsequenzen zu ziehen, zu halbherzigen Schritten.

<sup>33</sup> Vgl. Ebenda, S.46f.

Norwegen (0,91%), Holland (0,79%) und Schweden (0,7%) - auf etwa die Hälfte, in Österreich sind es 0,26 %, die USA rangieren mit 0,2 % (alle Zahlen von 1999) am Tabellenende.

Schon in den Strategien der ersten Entwicklungsdekade wurde Handel zum „Hauptinstrument der wirtschaftlichen Entwicklung“ erklärt, jedoch macht der propagierte Slogan „Handel statt Hilfe“ (Trade not Aid) nur unter verbesserten, im Sinne von gerechteren, Handelsbedingungen Sinn. In der Zweiten Dekade verlagerte sich nun die Diskussion von der Ebene der Entwicklungszusammenarbeit auf die Systemebene. Die **Dependenz- und Imperialismustheorien** orteten den Kern des Problems in weltwirtschaftlichen und -politischen Faktoren. Entscheidend waren dabei vor allem der Ressourcenabfluss als Folge ungleicher Verwertungschancen auf dem Weltmarkt und die aus der langen Einbindung in die internationale Arbeitsteilung resultierende strukturelle Deformation der Ökonomien der Länder der südlichen Hemisphäre, die auch die Entwicklung eigener produktiver Kräfte behinderte. Ihr großer Schwachpunkt war wiederum, die Menschen, den „subjektiven Faktor“<sup>34</sup> (also das Denken, Streben und Handeln von Menschen als den Subjekten von Geschichte und Entwicklung) die gesellschaftspolitischen Verhältnisse und Kulturen, die einer industriellen Entwicklung wie in Westeuropa oder Nordamerika förderlich sind oder eben nicht, zu vernachlässigen. Zudem werden Abhängigkeit und Marginalisierung eines Landes nicht allein durch äußere ökonomische und politische Einflüsse und Kräfte bestimmt. Auch wurde fälschlicherweise von einer weitgehenden Unveränderlichkeit des Zentrum-Peripherie-Verhältnisses ausgegangen. Das Verhältnis von Dominanz und Abhängigkeit hat sich aber als relativ variabel erwiesen, wenngleich die Ungleichheit ein Strukturmerkmal des kapitalistischen Systems ist.<sup>35</sup> Der globale Akkumulationsprozess basiert auf einer ungleichen wirtschaftlichen Entwicklung, die er ständig reproduzieren muss.

Die daraus abgeleiteten Forderungen nach einer „**Neuen Weltwirtschaftsordnung**“ beinhalteten eine Demokratisierung von Weltbank und IWF, wo die Entscheidungsmacht im Gegensatz zum UN-Prinzip „Ein Land, eine Stimme“ von der Wirtschaftskraft der Mitglieder, konkret ihren eingezahlten Kapitalanteilen, abhängt (Quotensystem); die Öffnung der westlichen Märkte für Exporte der Länder der südlichen Hemisphäre, die insbesondere auf den Agrarmärkten auf große Handelshemmnisse stoßen; eine Stabilisierung der Exporterlöse der Rohstoffproduzenten durch eine Regulierung der Weltrohstoffmärkte ähnlich dem Systeme der Wechselkurse; die Förderung der Industrialisierung, auch durch vermehrten Technologie- und Finanzmitteltransfer und die Respektierung des Rechts auf die Kontrolle der eigenen Ressourcen.<sup>36</sup>

Weltpolitische Entwicklungen verliehen diesen Forderungen in der zweiten Hälfte der 70er Jahre erhebliche Durchschlagskraft: Es gelang der OPEC mit ihrer zeitweise sehr erfolgreichen Kartellpolitik durch substantielle Ölpreissteigerungen (1973 und 1978/79) erstmalig in der Weltgeschichte eine erhebliche Umverteilung des Welteinkommens in einen Teil der Länder des Südens zuwege zu bringen, woraus die Hoffnung entstand, dass ähnliches auch bei anderen Rohstoffen möglich sei.<sup>37</sup> Zudem hatten sich im Zuge der Entkolonialisierung die politischen Gewichte in den Vereinten Nationen durch die Aufnahme vieler neuer Staaten verschoben. Mit der Organisation der Länder des Südens in der Blockfreienbewegung oder der „Gruppe der 77“ waren Foren für die gemeinsamen Interessen geschaffen und so wurde der Nord-Süd-Konflikt für die nächsten 10-15 Jahre zum zweiten Globalkonflikt, nicht zuletzt weil diese Zeit eine entspannte Phase des Kalten Krieges darstellte.

<sup>34</sup> Siehe Nuscheler, F.: Lern- und Arbeitsbuch ..., 1995. S.169.

<sup>35</sup> Siehe dazu Narr, W.D., Schubert, A.: Weltökonomie, Die Misere der Politik. Frankfurt am Main 1994.

<sup>36</sup> Vgl. Menzel, U.: 40 Jahre ..., 1993, S.140ff.

<sup>37</sup> Kein anderer Rohstoff hat aber für die Wirtschaft eine derart wichtige Bedeutung wie Erdöl, auf dem die ganze Industrie aufgebaut ist und eine so mächtige Lobby wie die OPEC hinter sich. Auch rufen Benzinpreiserhöhungen ungleich hohe Emotionen in der Bevölkerung (und damit Druck auf die Regierungen) hervor als Preissteigerungen bei anderen Rohstoffen, die zudem im Verbrauch leichter reduzierbar oder substituierbar erscheinen.

**Entwicklung** wurde als Verbesserung menschenunwürdiger Lebensbedingungen verstanden. Franz Nuscheler und Dieter Nohlen haben ihr „magisches Fünfeck von Entwicklung“ aus den Elementen: Wachstum, Arbeit, Gleichheit / Gerechtigkeit, Partizipation und Unabhängigkeit / Eigenständigkeit erstmals 1974 vorgeschlagen und definieren Entwicklung als

*„die eigenständige Entfaltung der Produktivkräfte zur Versorgung der gesamten Gesellschaft mit lebensnotwendigen materiellen sowie lebenswerten kulturellen Gütern und Dienstleistungen im Rahmen einer sozialen und politischen Ordnung, die allen Gesellschaftsmitgliedern Chancengleichheit gewährt, sie an politischen Entscheidungen mitwirken und am gemeinsam erarbeiteten Wohlstand teilhaben lässt.“<sup>38</sup>*

In der Folge ergänzten sie diese Definition mit der ökologischen Dimension im Sinne von **Sustainable Development**<sup>39</sup>. Mit der einsetzenden Diskussion um die Grenzen des Wachstums<sup>40</sup> wurden auch im Umkreis der Weltbank die überkommenen Wachstumsstrategien in Frage gestellt, zumal sich die soziale Frage in vielen Ländern dramatisierte. Der Ökonom Michael P. Todaro hob drei Kernziele von Entwicklung hervor:

- Die Befriedigung der Grundbedürfnisse,
- die Selbstachtung der Person und
- die Befreiung von innerer und äußerer Fremdbestimmung.<sup>41</sup>

Im Rio-Bericht (1977) wurden Gleichheit, Freiheit, Demokratie und Partizipation, Solidarität, kulturelle Verschiedenheit und auch gesunde Umwelt als die sechs Leitprinzipien für Entwicklung formuliert.<sup>42</sup>

Klarerweise räumt der Süden dem Element der Selbstbestimmung besonders hohen Stellenwert ein und so bildet „**Self-Reliance**“ auch den Mittelpunkt der Entwicklungsdefinition im Nyerere-Bericht (1991, S.34):

*„Entwicklung (ist) ein Prozess, der es Menschen ermöglicht, ihre Fähigkeiten zu entfalten, Selbstvertrauen zu gewinnen und ein erfülltes und menschenwürdiges Leben zu führen. Entwicklung ist ein Prozess, der die Menschen von der Angst vor Armut und Ausbeutung befreit. Sie ist der Ausweg aus politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Abhängigkeit. (...) Entwicklung ist (...) gleichbedeutend mit wachsender individueller und kollektiver Eigenständigkeit.“*

Diese Eigenständigkeit, Self-Reliance meint die Suche nach dem eigenen, der jeweiligen Tradition angepassten Entwicklungsweg, vertraut auf die eigenen Fähigkeiten und setzt auf die eigenen Ressourcen zur Bedürfnisbefriedigung, die Konzentration auf den Binnenmarkt und Partizipation der Bevölkerung auf allen Ebenen.<sup>43</sup> Collective Self-Reliance zielt auf die Zusammenarbeit der Länder der südlichen Hemisphäre und ihre verstärkte Verhandlungsposition in der Weltökonomie oder gar Abkoppelung von dieser.

Die radikale Variante der aus der Dependenztheorie gezogenen entwicklungsstrategischen Konsequenzen verlangte nicht die Modifizierung der Außenbeziehungen, sondern einen soweit wie möglichen oder gar vollständigen Abbruch. Eine **Abkoppelung** (Dissoziation) aus dem Weltmarkt sei

<sup>38</sup> Ebenda, S.73.

<sup>39</sup> meint eine zukunftsfähige, dauerhafte „Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generationen entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen.“ Brundtlandbericht (1982). Die UN-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio (1992) verdeutlichte nochmals, dass ohne Überwindung der Armut in den Ländern der südlichen Hemisphäre ein ökologischer Kollaps unseres Planeten Erde nicht verhindert werden kann und dass die gemeinsame Wurzel in einer Wirtschaftsweise liegt, die Mensch und Natur rücksichtslos ausbeutet. Zur nachhaltigen Entwicklung siehe auch Gruber, P.: Zukunftsfähige ..., 1995, S.46ff.

<sup>40</sup> Meadows, Dennis L. et al: The Limits to Growth, New York 1972.

<sup>41</sup> Todaro, M.P.: Economic Development in the Third World, London 1977 bzw. 4. Auflage 1989, S.90.

<sup>42</sup> Siehe Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch ... , 1993, S.59.

<sup>43</sup> Vgl. Nohlen, D.: Lexikon ..., 1998, S.671.

notwendig, um die außenorientierte Entwicklung durch eine eigenständige, autozentrierte Entwicklung abzulösen (Samir Amin, 1974). Dieter Senghaas formulierte in *Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation* (1977) folgende drei entwicklungspolitische Imperative:

- Abkoppelung;
- interne Restrukturierung und
- regionale Kooperation peripherer Ökonomien.<sup>44</sup>

Dieses Plädoyer für eine eigenständige Entwicklung wurde allerdings lange Zeit als Ziel anstatt als Instrument missverstanden und so waren auch die Ergebnisse zwiespältig bis katastrophal: Die wirtschaftlichen Resultate waren eher bescheiden und der politische Preis, den die wenigen Länder bezahlten, wie die Volksrepublik China, Nordkorea, Albanien oder Birma, die diesem radikalen Konzept tatsächlich folgten, war eine krasse Entmündigung, Indoktrinierung und Vergewaltigung der jeweiligen Bevölkerung.<sup>45</sup>

Die Bewegungen des Südens wurden seit den 80er Jahren durch vermehrte Konflikte in den eigenen Reihen, die Eskalation der Ost-West-Spannungen durch den Rüstungswettlauf und die sich verschärfende Weltwirtschafts- und Verschuldungskrise stark geschwächt. Auch wurden unrealistische Maximalforderungen gestellt und Mehrheitsentscheidungen erzwungen hatte, ohne sich Gedanken über deren politische Durchsetzung zu machen. Die westliche Staatengruppe nützte wiederum ihre wirtschaftliche und politische Macht in den Nord-Süd-Beziehungen, um ihre Interessen durchzusetzen. Einen Versuch, den festgefahrenen Nord-Süd-Dialog wieder in Gang zu bringen, stellte der 1980 von der Nord-Süd-Kommission vorgelegte und wieder von McNamara beauftragte *Brandt-Bericht* dar, in dem prominente Politiker und Experten die Forderungen nach der Neuen Weltwirtschaftsordnung weitgehend unterstützen. Entwicklungspolitik könne auch eine konjunktursteuernde Funktion (eine erhöhte Nachfrage im Süden solle Wachstumskrisen im Norden ausgleichen) erlangen. Neben der ethisch motivierten Solidarität wurde nun auch das wohlverstandene, aufgeklärte Eigeninteresse des Nordens an der Überwindung der Armut im Süden als eine Frage des globalen Überlebens betont. Willy Brandt verstand Entwicklung im weiteren Sinne als ein anderes Wort für Frieden und plädierte u.a. für Abrüstung, um freiwerdende Ressourcen für Entwicklung einsetzen zu können.<sup>46</sup>

Nach diesem gescheiterten Versuch markiert dann das Gipfeltreffen in Cancún, Mexiko 1981, das vorübergehende Ende des Nord-Süd-Dialogs.

### *Krise der Entwicklungspolitik*

Das Pendel schlug wieder in Richtung Wachstumsorientierung und damit auch zugunsten der Wohlhabenden um. Es kam zu einer Renaissance der Neoklassik, dem *Neoliberalismus* in der Wirtschaftspolitik. Die neo-konservative Wende und die neuerliche Eskalation des Ost-West-Konflikts im Zuge der Reagan'schen Rüstungspolitik wiesen dem Thema Nord-Süd wieder einen untergeordneten Rang in der Weltpolitik zu. Zudem hatte sich auch die reale Situation in einer wachsenden Zahl von Ländern der südlichen Hemisphäre dramatisch verschlechtert und das wirtschaftliche Nord-Süd-Gefälle insgesamt noch weiter vergrößert. Die sozialen Indikatoren<sup>47</sup> wie

<sup>44</sup> Vgl. Nohlen, D.: Lexikon ..., 1998, S.80f.

<sup>45</sup> Vgl. Menzel, U.: 40 Jahre ..., 1993, S.145ff.

<sup>46</sup> Vgl. Albrecht, Ulrich: Willy Brandts Verständnis von Entwicklung und andere Beiträge in Nuscheler, F.(Hg.): Entwicklung und Frieden im 21. Jahrhundert; Zur Wirkungsgeschichte des Brandt-Berichts. Bonn 2000, S.62ff.

<sup>47</sup> Ein weiterer Versuch „Entwicklung“ zu fassen, ist der Blick durch die statistische Brille. Die Beschreibung von Gesellschaften mit Zahlenbildern vermag zwar manches aufzudecken, aber auch vieles zu verschweigen. Die Aussagekraft des Bruttosozialproduktes (BSP) bzw. des Pro-Kopf-Einkommens (PKE) als Wohlfahrtsindikator in den modernen Industrienationen und als Indikator für wirtschaftliche und soziale Entwicklung in den Ländern der südlichen Hemisphäre ist aufgrund erheblicher Mängel (ökonomische Eindimensionalität, Verschweigen der ungleichen Verteilung der Lebenschancen, Nichtberücksichtigung ökologischer Kosten etc.) äußerst skeptisch zu

Unter- bzw. Mangelernährung, Lebenserwartung, Säuglings- und Müttersterblichkeit und Alphabetisierungsrate belegten die Verschlechterung der Situation in einzelnen Bereichen. Folglich wird die **Dritte Entwicklungsdekade** auch als das „verlorene Jahrzehnt“ bezeichnet.

Die Verschuldungskrise stellte überhaupt den Sinn der ganzen Entwicklungspolitik in Frage. Aus der Interessenlage der Gläubiger war das Schuldenmanagement des Internationalen Währungsfonds (IWF) zwar durchaus erfolgreich, den Schuldnerländern bürdete es aber schwere Sanierungslasten auf. Seine Auflagen zur wirtschaftlichen **Strukturanpassung** griffen/greifen tief in die Gesellschaftsordnung der Länder ein. Sie zielten vor allem auf die Wiederherstellung der Kreditwürdigkeit und nicht auf nachhaltige Entwicklung, vergrößerten das Masseneleid weiter und trugen zur politischen Destabilisierung und beschleunigten Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen bei. Der Zwang zur Devisenbeschaffung führte u.a. zu Bedenkenlosigkeit gegenüber umweltbelastenden Auslagerungsinvestitionen und Giftmüllimporten sowie dem Ausbau des Tourismus mit all seinen schädlichen soziokulturellen und ökologischen Nebenwirkungen, zum Raubbau an den tropischen Regenwäldern, außenwirtschaftlich und ökologisch fatalen Monokulturen und zur Vernachlässigung der eigenen Nahrungsmittelproduktion. Die durch die „Konditionalität“ des IWF erzwungenen Subventionskürzungen in den Bereichen der Grundnahrungsmittel und öffentlichen Dienstleistungen wie Schulen, Gesundheitsdiensten und Verkehrsinfrastruktur betrafen vor allem die ärmsten Schichten der Bevölkerung. Mit den massiven Kürzungen der Bildungsausgaben wurde gerade dort gespart, wo Entwicklung beginnt: Bei der Entfaltung der menschlichen Fähigkeiten.<sup>48</sup>

Zur wirtschaftspolitischen Konditionalität gesellte sich in der Folge auch eine politische Auflagenpolitik: So wird die Vergabe von Geldern an politische Bedingungen wie die Achtung der Menschenrechte geknüpft. Das Problem dieser weiteren Einmischung ist neben ihrer Einseitigkeit - mächtige „Dialogpartner“ diktieren Bedingungen, ohne ihre eigene Politik auch nur zur Diskussion zu stellen - vor allem auch der doppelte Standard der Anwendung: Denn sobald es um kommerzielle Interessen geht, wenn wie im Fall China Exportgeschäfte in Aussicht stehen, werden Menschenrechtsanliegen sehr schnell hintangestellt oder wird beispielsweise die Verschleuderung knapper finanzieller Ressourcen für Rüstungsausgaben tabuisiert.<sup>49</sup>

In den Vordergrund der **Entwicklungspolitik der 90er Jahre** rückten die Programme zur **Armutsbekämpfung** und ihre aus Zahlenwerten abgeleitete Bedürfnisse, die Abbilder jener Bedürfnisse sind, die im Rahmen des westlichen Wirtschaftssystems auftreten, anstatt den Lebensumständen der Betroffenen zu entsprechen. Selbst wenn Grundbedürfnisse von den lebenswichtigen über lebensförderliche zu lebenswerten und lebensbereichernden materiellen wie immateriellen Wünschen und Bedürfnissen reichen, entsprechen sie einer höchst eurozentristischen Weltsicht - wenn nicht beachtet wird, dass diese vom jeweiligen kulturellen Bezugsrahmen abhängig sind. Die Weltbank, die eine programmatische Vordenkerrolle in der internationalen Entwicklungspolitik übernommen hat, setzte in ihrer Strategie für die 90er Jahre (Weltentwicklungsbericht 1990) auch weiterhin auf Marktwirtschaft und Wachstum, immerhin mit sozialpolitischen Komponenten aus der Grundbedürfnisstrategie und ökologischen Aspekten aus der Sustainable Development Diskussion flankiert. Unter der Voraussetzung, dass die Länder der südlichen Hemisphäre marktwirtschaftliche Strukturen durchführen, eine arbeitsintensive Wachstumsstrategie verfolgen, sich in „angemessener Weise“ um soziale Dienstleistungen kümmern und eine wirksame Familienplanung betreiben, könne die Massenarmut nicht nur eingedämmt, sondern gar zurückgedrängt werden, lautete die optimistische Botschaft. Die internen Strukturen und Eigenanstrengungen der Länder der südlichen Hemisphäre werden demnach wieder fokussiert.

---

beurteilen. Die Sozialindikatorbewegung der 70er Jahre, die durch den 1990 vorgestellten Human Development Index (HDI) wiederbelebt wurde, fügte Informationen über die soziale Entwicklung hinzu.

<sup>48</sup> Nuscheler, Franz: Entwicklungspolitische Bilanz der 80er Jahre - Perspektiven für die 90er Jahre. In: Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch ..., 1993, S.156ff.

<sup>49</sup> Vgl. Nuscheler, F.: Entwicklungspolitische ..., 1993, S.169ff.

Mit ihrer Unterschrift haben sich die Teilnehmerstaaten des Kopenhagener Weltsozialgipfel 1995 verpflichtet, „das Ziel der Ausrottung von Armut in der Welt durch entschiedenes nationales Handeln und internationale Zusammenarbeit zu verfolgen“ – freilich völkerrechtlich unverbindlich. 1996 wurde dann von den Vereinten Nationen zum „Jahr der Armutsbeseitigung“ proklamiert. Der UNDP „Bericht über die menschliche Entwicklung 1997“ erklärte die Beseitigung der Armut überall auf der Welt innerhalb von ein bis zwei Jahrzehnten nicht nur zum moralischen Imperativ, sondern auch für praktisch machbar, finanziell erschwinglich. Die Kosten dafür sollten nur 80 Mrd. US\$ jährlich – das entspricht 1% des globalen Einkommens – bis 2005 betragen.<sup>50</sup> Hier stellt sich nicht nur Franz Nuscheler<sup>51</sup> die Frage, ob da nicht auf fahrlässige Weise (wieder) eine Illusion genährt wird. Wäre nicht endlich entwicklungspolitischer Realismus und die Abkehr von uneinlöslichen Ansprüchen erforderlich? Im UN-Millenniumsbericht klingt es schon bescheidener: Die extreme Armut in der Welt – 1,2 Milliarden Menschen müssen mit weniger als 1 \$ pro Tag ihr Auskommen finden – gelte es bis 2015 um die Hälfte zu reduzieren. Die Kombination extremer Armut und extremer Ungleichheit zwischen und oftmals innerhalb der Staaten „is an affront to our common humanity“.

### ***Armut und Kriterien von Entwicklung***

Armut hat in jeder Kultur eine andere Wertigkeit und bedeutet nicht einfach das Gegenstück zu materiellem Reichtum. Die Definition von **Armut** als Mangelzustand, gemessen an existentiellen Grundbedürfnissen (Nahrung, sauberes Wasser, Gesundheit, Wohnverhältnisse, Kleidung, Bildung) greift zu kurz. Armut bedeutet auch kulturelle und soziale Ausgrenzung; Arme sind häufig ihrer politischen Rechte beraubt, können sich an den Entscheidungen, die sie betreffen, nicht beteiligen und haben mangelnde Möglichkeiten einer eigenverantwortlichen Lebensgestaltung. Oft wird vergessen, dass hinter dem in Zahlen gefassten Armutskonzept Menschen leben, überleben. Anstatt über Armut sollte man über die in Armut lebenden **Menschen** sprechen – wie leben sie, warum sind sie arm, welche Probleme gibt es bei der Überwindung der Armut, welche Möglichkeiten, Ressourcen haben die Menschen, sich selbst zu helfen? Das wiederholtes Erleben von Demütigung, Ausbeutung und Ohnmacht, das oft mit einem Leben in Armut einhergeht, bewirkt mangelnde Selbstachtung und geringes Vertrauen in die eigene Kraft. Doch genügt oft ein kleiner Anreiz von außen, um die **Selbsthilfeaktivitäten** der Menschen (wieder) zu mobilisieren. Die Erfahrung, sich auf die eigene Kraft verlassen zu können, hebt das Selbstwertgefühl und die Risikobereitschaft. Selbsthilfe ist keine entwicklungspolitische Modeerscheinung wie schon so viele andere zuvor. Jeder Mensch hat seine eigenen schöpferischen und produktiven Fähigkeiten und Methoden, um seine Probleme zu lösen. Bei den Forderungen nach Selbsthilfe ist jedenfalls genauer zu betrachten, ob es um Entwicklungszusammenarbeit als Anstoß zur Selbsthilfe und folglich Übergang zu autonomen Lebensräumen geht oder ob unter dem Deckmantel der Selbsthilfe die westliche Verantwortung für zukunftsfähige Entwicklungen abgeschoben werden soll.

Genauso falsch und gefährlich, wie die verharmlosende Annahme, die Armen seien in ihrer Armut glücklich, ist die Behauptung, Armut sei selbstverschuldet. Schließlich sind die *„Ursachen für Armut (...) weniger beim Einzelnen selbst zu suchen als bei den gesellschaftlichen Systemen, in denen sie leben. Die Armut der einen ist ein Armutszeugnis für die anderen“*<sup>52</sup> Beides dient als bequemes Alibi zum Verzicht auf internationale Solidarität und Zusammenarbeit, stellt die Verteilung von arm und reich nicht in Frage und widerspricht allen Normen der Gerechtigkeit. Ein „Wohlstandschauvinismus“ ist auszumachen, der von anderen ein Umdenken verlangt, aber nicht am eigenen Lebensstil rührt, sich diesen vielmehr zu reservieren versucht. Nicht das Ziel eines als falsch anerkannten Weges wird geändert, sondern ein Teil der Menschheit als „hoffnungsloser Fall“

<sup>50</sup> Ertl, Willi: Armutsbekämpfung: Der Engel liegt im Detail. In Pinger, W.: Armutsbekämpfung. Bad Honnef 1998, S. 23.

<sup>51</sup> Vgl. Nuscheler, Franz: „Ausrottung der Armut“ – eine entwicklungspolitische Donquichotterie? In: Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V. (Hrsg): Armut; Ein Sach- und Lesebuch. Bad Honnef 1998, S.10.

<sup>52</sup> BMZ (Hrsg.): Armutsbekämpfung – warum, wozu und vor allem: wie? Bonn 1995, S.19.

auf diesem Weg zurückgelassen. Dies kann aber auch als Chance gesehen werden, so schreibt Axelle Kabou: *„Afrika ist endlich dazu verdammt, allein zurechtzukommen“*.<sup>53</sup> Sie beklagt eine Versteinerung, Ohnmacht, als ob der Kontinent ohne jeglichen eigenen Handlungsspielraum sei und sieht darin ein bequemes Abwälzen der eigenen Verantwortung und eine Tabuisierung der wirklichen Gründe des jahrhundertelangen Abhängigkeitsverhältnisses - die afrikanische Logik der Unterwerfung sei bislang viel zu wenig analysiert worden. Die permanente Demütigung sitze tief, Entwicklung würde vielfach als Verneinung des eigenen Seins und Werdens abgelehnt. Doch mit diesem Widerstand gegenüber jeglichem Wandel würden sich die Menschen nur selbst bestrafen. Der Begriff der kulturellen Entfremdung ist für Kabou ein Mythos, *„der verhindern soll, dass neue Ideen in den Köpfen der Afrikaner eine Chance haben“*. Vielmehr gelte es das kulturelle Erbe durch eine geschickte Integration neuer Faktoren immer wieder neu zu beleben. Doch derweil glaube Afrika noch immer an seine von „weißen Zivilisatoren“ übertragene humanitäre Aufgabe, die es gekränkt wie stolz erfüllen will, *„weil es selbst überzeugt ist, außer dem Netz enger familiärer Solidarität und warmen menschlichen Beziehungen nichts erfunden zu haben“*.<sup>54</sup>

Entwicklungspolitik ist in einen Rechtfertigungsnotstand geraten. Die letzten fünf Jahrzehnte haben die Situation der Länder der südlichen Hemisphäre zumindest nicht verbessert. Obsolet geworden ist sie aber nicht, vielmehr gilt es den neuen Herausforderungen unserer Zeit adäquat Rechnung zu tragen. So wie die beiden „großen Theorien“ - die Modernisierungs- und Dependenztheorien - mit ihrem universalen Geltungsanspruch scheitern mussten, gibt es auch kein entwicklungspolitisches Patentrezept. So unterschiedlich und verwoben die Ursachen von Armut und mangelnder Möglichkeiten einer eigenständigen Entfaltung sind, so **vielfältig** müssen auch die **Ansätze** zu ihrer Minderung bzw. Förderung sein und dürfen weder die internen Sozial- und Herrschaftsstrukturen (wie Missmanagement, Korruption, geringe Transparenz und Verantwortlichkeit der Regierungen und fehlende Partizipationsmöglichkeiten der Bevölkerung, insbesondere der Frauen<sup>55</sup>), den Weltmarkt und die internationalen Rahmenbedingungen noch den „subjektiven Faktor“ vernachlässigen.

Folgende Formulierung von „Wunsch-Kriterien“, die Entwicklung auf individueller wie (gesamt)-gesellschaftlicher Ebene ausmachen, versucht vor allem auch die alte demütigende Einteilung in Entwicklungsländer und die damit verbundene vermeintliche Überlegenheit des westlichen - nicht zukunftsfähigen - Gesellschaftsmodells aufzuheben, das sich längst als weiterentwicklungsbedürftig herausgestellt hat:

- Abdeckung der existentiellen Grundbedürfnisse nach Nahrung, sauberem Wasser, Kleidung und Wohnen inkl. adäquater Sanitäreinrichtungen sowie den Zugang zu Basisgesundheitsdiensten,
- Bildung im umfassenden, humanistischen Sinne, die eigenständiges, kritisches Denken fördert sowie chancengleicher Zugang zu Informationen,
- Unabhängigkeit, kulturelle Selbstbestimmung und Wahrung autonomer Lebensräume<sup>56</sup>, gründend auf Respekt vor dem Anderen,
- Gleichberechtigte soziokulturelle Teilhabe und politische Partizipation,
- Freiheit, die die Verantwortung des einzelnen für das Gemeinwohl auch künftiger Generationen sowie für die Umwelt (als einen Wert an sich) impliziert,
- Selbstvertrauen und Selbstachtung,
- ein zukunftsfähiger Lebensstil,

<sup>53</sup> Kabou, Axelle: Weder arm noch ohnmächtig; Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weiße Helfer. Basel 1995, S.96.

<sup>54</sup> Kabou, A.: Weder arm ..., 1995, S.120.

<sup>55</sup> Frauen als Entwicklungsträgerinnen wurden lange Zeit vernachlässigt, ihrem Empowerment kommt essentielle Bedeutung zu. Darauf detaillierter einzugehen würde den Rahmen dieser Arbeit aber sprengen.

<sup>56</sup> Zu autonomen, selbstdefinierten Lebensräumen und dem homo communis siehe Esteva, G.: FIESTA ..., 1992 und Gruber, P.C. Zukunftsfähige ..., 2000, S.173 ff.

- ein sicheres Leben,
- eine sozial gerechte und ökologisch verträgliche (Welt)Wirtschaft und veränderte weltwirtschaftliche Rahmenbedingungen, die auf eine Überwindung der strukturellen und systematischen Benachteiligung der Länder der südlichen Hemisphäre abzielen
- sowie ein intaktes Ökosystem.

Wie sich diese „menschwürdigen Lebensbedingungen“ im konkreten gestalten sollen, ist von den Betroffenen in ihrem jeweiligen soziokulturellen Kontext selbst zu definieren.

Zusammenfassend soll noch einmal festgehalten werden, dass Entwicklung bzw. Armutsbekämpfung nicht nur ein humanistisches Gebot ist, sondern eine weltweite, dauerhafte Verbesserung der Lebensbedingungen im aufgeklärten - ökologischen, friedens- (Migration, Gewalt, Kriminalität, Terrorismus, Drogen, ...) und wirtschaftspolitisch (Ressourcen, Märkte, usw.) motivierten - Eigeninteresse aller Menschen liegt. Entwicklung wäre somit eine weltumspannende Herausforderung und Entwicklungszusammenarbeit endgültig aus dem „Hilfe-Eck“ herausgeholt und könnte im umfassenderen Sinne als globale Zusammenarbeit für Weltprobleme und Zukunftsfragen verstanden werden. Bedeutend ist jedenfalls die Erkenntnis, dass es keine unüberwindbaren Hindernisse, ob endogen oder exogen, gibt - es

*„geht nicht um das Können, sondern um das **Wollen**: um das Auswickeln von Ideen, Energien und Fähigkeiten.“<sup>57</sup>*

---

<sup>57</sup> Nuscheler, F.: Lern- und Arbeitsbuch ..., 1995, S.177.

## Literaturhinweise

- Baran, P., Sweezy, P.M.: Notes on the Theory of Imperialism, 1966.
- BMZ (Hrsg.): Armutsbekämpfung – warum, wozu und vor allem: wie? Bonn 1995.
- Ertl, Willi: Armutsbekämpfung: Der Engel liegt im Detail. In Pinger, W.: Armutsbekämpfung. Bad Honnef 1998.
- Esteva, Gustavo: FIESTA – jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik. Frankfurt a. M. / Wien 1992.
- Gruber, Petra C. Zukunftsfähige Entwicklungswege jenseits *einer* durchkapitalisierten Weltgesellschaft. Linz 2000.
- Hobson, John Atkinson: Imperialism. Köln 1968 (engl. 1901).
- Huntington, Samuel P.: Political Order in Changing Societies. New Haven 1968.
- Illich, Ivan: Bedürfnisse. In: Sachs, W. (Hg.): Wie im ..., 1993.
- Kabou, Axelle: Weder arm noch ohnmächtig; Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weisse Helfer. Basel 1995.
- Kaller, M.S.: Globale Entwicklung in lokalen Kulturen - Über eine Unmöglichkeit am Beispiel des Mayas in Guatemala. In: Birk, Fridolin: Guatemala vor und zurück? Frankfurt am Main 1995.
- Lachmann, Werner: Entwicklungspolitik. Band 1: Grundlagen. München 1994.
- Lenin, W.I.: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus (1916), In: Lenin Werke, Bd.22.
- Lerner, Daniel: The Passing of Traditional Society, New York 1958. Hagen, Everett, E.: On the Theory of Social Change 1962.
- Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf), 1857/58. Marx, K.: Das Kapital. 3 Bde, 1867f.
- Meadows, Dennis L. et al: The Limits to Growth, New York 1972.
- Menzel, Ulrich: Geschichte der Entwicklungstheorie; Einführung und systematische Bibliographie. Hamburg 1995. Nohlen, Dieter (Hg.): Lexikon Dritte Welt, Reinbek bei Hamburg 1998.
- Menzel, U.: 40 Jahre Entwicklungsstrategie = 40 Jahre Wachstumsstrategie S. 131-155, In: Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch ..., 1993
- Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt; 1 Grundprobleme, Theorien, Strategien. Bonn 1993.
- Nuscheler, Franz: „Ausrottung der Armut“ – eine entwicklungspolitische Donquichotterie? In: Bischöfliches Hilfswerk Misereor e.V. (Hrsg): Armut; Ein Sach- und Lesebuch. Bad Honnef 1998.
- Nuscheler, F. (Hg.): Entwicklung und Frieden im 21. Jahrhundert; Zur Wirkungsgeschichte des Brandt-Berichts. Bonn 2000.
- Nuscheler, F.: Entwicklungspolitische Bilanz der 80er Jahre - Perspektiven für die 90er Jahre. In: Nohlen, D., Nuscheler, F. (Hrsg.): Handbuch ..., 1993.
- Parsons, T. (Übers.): Max Weber, The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism. London 1930. The Structure of Social Action (1849); The Social System (1952); Structure and Process in Modern Societies (1960).
- Rahnema, M.: Armut. In: Sachs, W. (Hg.): Wie im ..., 1993.
- Rostow, Walt Whitman: Stadien wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie. Göttingen 1961.
- Sachs, Wolfgang (Hg.): Wie im Westen so auf Erden, Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek bei Hamburg 1993.
- Todaro, M.P.: Economic Development in the Third World, London 1977 bzw. 4. Auflage 1989.
- Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik. Opladen 1993